

Busse als „Way of Life“

Abschiedsvorlesung von Markus Arnold vom 26.6.2018

Vorbemerkung

Es soll hin und wieder vorkommen, dass einem in einer Vorlesung ein Licht aufgeht. Mir selbst ist das 1978 in einer Dogmatikvorlesung des Professors Christoph von Schönborn so gegangen, als es um das Bussakrament ging. Er erzählte uns von der diesbezüglichen Arkandisziplin der alten Kirche. Mehrjährige Busse als öffentlicher Büsser, in dieser Zeit von der Eucharistie ausgeschlossen, was darum nicht ganz korrekt als Exkommunikationsbusse bezeichnet wird, brutale Auflagen, was Fasten und auch sexuelle Enthaltsamkeit anbelangt.

Dann, oft am Gründonnerstag wird der Büsser im Gottesdienst wieder voll in die Kirche eingegliedert, indem ihm der Bischof Hände auflegt, während die Gläubigen beten. Nun ist der Büsser mit der Kirche versöhnt und darf an der Eucharistie teilnehmen.

Während die Studierenden schockiert den Kopf schüttelten ob der harten Bussauflagen, beschäftigte mich die Logik dieses Bussprozesses. Als dann der Herr Professor beim Konzil von Trient angelangt war, unterbrach ich seinen Duktus – das war damals gang und gäbe – mit der Feststellung: Wir sollten zurück zur Praxis der Alten Kirche.

Allgemeines Kopfschütteln, Arnold – damals noch Dominikaner – will sich als Hardliner profilieren.

Die Frage wurde leider nicht beantwortet. Mich hat sie immer wieder beschäftigt. Ich bin überzeugt, dass wir einige gegenwärtige Probleme zum Bussakrament lösen könnten, wenn wir uns an der Logik der Alten Kirche orientieren würden.

Werfen wir also zuerst einen Blick in die Geschichte.

1. Busse und Versöhnung in der frühen Kirche

Wie schon erwähnt hat die alte Kirche wegen ihrer rigorosen Bussauflagen einen schlechten Ruf. Folgendes ist indes festzuhalten:

- Für die frühe Kirche war die Taufe der Ort der Sündenvergebung. Adam wurde abgelegt und Christus angezogen. Angesichts der Überzeugung, dass sich die Wiederkunft Christi lediglich verzögert hatte, war ein Bussakrament nicht nötig.
- Natürlich gab es alltägliche Sünden. Diese wurden aber durch Gebet, Fasten, Werke der Nächstenliebe und anderes mehr bereut. Das lateinische Wort Paenitentia, das heute mit Busse übersetzt wird, heisst in erster Linie Reue. Reue kommt zum Ausdruck durch einen Lebenswandel, der sich bessern will. Ein neuer Lebensstil, ein Christian Way of Life, wird gepflegt. Privilegierter Ort der Versöhnung wird die sonntägliche Eucharistiefeier, was sich in den liturgischen Texten bis heute erhalten hat. Hier werden Sünden vergeben und die Gemeinde versöhnt sich. Pax cum Deo, Pax cum Ecclesia gehören untrennbar zusammen.
- Probleme ergeben sich in der Verfolgungszeit im Umgang mit jenen, die schwach geworden sind, dem Kaiser geopfert haben und nach der Verfolgung wieder in die Kirche aufgenommen werden wollen. Bald gesellen sich zu diesen auch Ehebrecher und Mörder. Soll diesen eine zweite Chance gegeben werden? Eine pastorale Linie setzt sich gegen die Rigoristen durch, insbesondere auch darum, weil immer mehr Taufwillige die Taufe bis ins Alter aufschieben.

Das Wesen der altkirchlichen Busse

1. Sie ist für schwere Sünden gedacht, meist die drei Klassiker Glaubensabfall, Mord und Ehebruch.
2. Sie ist Ausdruck der Reue. Paenitentia ist Busse, die Ausdruck der Reue ist. Auch wenn es auf den ersten Blick so erscheinen mag, Busse ist nicht Strafe. Busse ist Therapie. Die Strafe ergeht beim jüngsten Gericht. Es würde sich lohnen, einmal der Frage nach zu gehen, ob mit diesem Konzept nicht modernes Strafrecht vorweggenommen wurde: Busse verhindert Strafe, diese wird zur Bewährung in der Busse ausgesetzt und wird durch einen entsprechenden Lebenswandel gegenstandslos, eingebettet in die therapeutischen Methoden der frühen Kirche.
3. Zur Therapie gehören Fasten und Beten, Betreuung durch Priester und andere Christen. Vor allem das Gebet der versammelten Gemeinde spielt eine wichtige Rolle.
4. Die schweren Sünder werden von der Kirche nicht ausgeschlossen, wie es die Rigoristen verlangen. Sie haben sich selbst durch ihre Tat ausgeschlossen und können nun durch die Busse wieder in die Gemeinde aufgenommen werden.
5. Die Gemeinde ist an diesem Prozess beteiligt. Wohl wird das Bekenntnis vor dem Bischof abgelegt. Anschliessend gehört man in den Stand der Büsser. Ähnlich wie die Katechumenen, die Taufbewerber, verlassen diese nach dem Wortgottesdienst die Kirche. Das hat eine gewisse Logik: Die schweren Sünder sind sozusagen hinter ihre Taufe zurückgefallen. Ihr aktueller Status gleicht dem vor der Taufe. Sie erhalten eine zweite Chance.

Die Bussdisziplin war nicht überall streng. In der Didaskalie, einer vermutlich aus Syrien stammenden Kirchenordnung aus der ersten Hälfte des 3. Jh., wird der Vorgang wie folgt dargestellt:

.... der Büsser hat zwei bis sieben Wochen lang zu fasten und zu beten. Während dieser Zeit wird er vom Bischof ... ermahnt, er darf am Wortgottesdienst teilnehmen und wird vor dem Gebet der Gläubigen (wohl nach einem Gebet für die Büsser bzw. einer Büssersegnung) entlassen, analog der Entlassung der Katechumenen. ... die Rekonziliation ... ist ein gottesdienstlicher Ritus, an dem die ganze Gemeinde beteiligt ist: Während die Gläubigen beten (wodurch sie ihr priesterliches Amt als Fürbitter ausüben), legt der Bischof, der in dieser liturgischen Handlung weniger als Gottes Repräsentant als vielmehr als amtlicher Vorsteher der Gemeinde verstanden scheint, dem Pönitenen die Hände auf, um ihn wieder in die Kirche einzugliedern, die Gemeinschaft mit der Kirche wieder herzustellen; die Handauflegung teilt die Gemeinschaft des Heiligen Geistes mit, ... Die Rekonziliation ist analog zur Initiation konzipiert; Die Gemeinde als Ganze (nicht der Bischof allein, ...) nimmt ein verirrtes Glied wieder in ihre Mitte auf.“¹

Halten wir fest: Die Sündenvergebung kommt in der Handauflegung zum Ausdruck, versöhnt wird mit Gott in und mit der anwesenden Gemeinde. Pax cum Deo, Pax cum Ecclesia.

Es findet sich ein logischer Versöhnungsprozess: Eine schwere Verfehlung wird vom Täter bereut. Er bekennt sie vor dem Repräsentanten jener Gemeinschaft, die durch diese Verfehlung mitbetroffen ist. Eine Reuezeit, Busse genannt, dokumentiert die ernste

¹ Messner, Reinhard: Feiern der Umkehr und Versöhnung, in: GdK, 7,2, 95.

Absicht des Schuldigen, sich wieder in die Gemeinschaft integrieren zu wollen. Diese unterstützt und motiviert den Büsser. Am Ende des Bussprozesses wird er in einem feierlichen Akt mit der Gemeinde versöhnt und wieder eingegliedert. Ich habe diesen Prozess bewusst „profan“ formuliert, damit die Evidenz der Logik offenbar werden möge.

Schwere Sünde → Gewissenserforschung → Reue → Bekenntnis (vor dem Bischof) → Busszeit/Bussprozess → Versöhnung mit Gott und der Kirche (durch Handauflegung des Bischofs)

2. Die Tarifbusse der iroschottischen Mönche

Die Tarifbusse der iroschottischen Mönche hält diese Logik noch bei. Nach dem Sündenbekenntnis und der Erfüllung der Bussauflage darf der Poenitent wieder an der Eucharistie teilnehmen. Die Mönchsbussen kennt keinen liturgischen Ausdruck. Eine Rekonziliation findet nicht statt. Sie ist ein ritualisiertes Seelsorgegespräch unter Mönchen und hat immer noch therapeutischen Charakter. In diese Praxis werden in der durch Klöster geprägten irischen Kirche zunehmend auch die Laien mit einbezogen. Diese beichten bei den Mönchspriestern oder auch Diakonen, wenn kein Priester verfügbar ist.

Priester oder Diakone stehen jetzt für die Kirche. Auf sie wird die Pax cum Ecclesia reduziert. Die Fürbitte der Gemeinde entfällt. Die Einzelbeichte beginnt sich durchzusetzen.

Eine weitere Akzentverschiebung findet sich bei den Franken, die an der öffentlichen Bütte noch festhalten. Um 850 setzt Erzbischof Hinkmar von Reims fest, dass ein öffentlicher Sünder innerhalb von 15 Tagen – vermutlich nach vollbrachter Tat – dem Bischof vorgeführt werden muss. Dieser eröffnet durch Handauflegung die Busszeit. In seinen Busswerken wird der Sünder von einem Priester überwacht, der dem Bischof meldet, wann die Zeit der Rekonziliation festgelegt werden kann. Wer nicht innerhalb von 15 Tagen beim Bischof erscheint, wird exkommuniziert.² Die Sünde ist hier keine Krankheit mehr, die Therapie erfordert. Der Sünder wird zum Straftäter, der überwacht wird. So beginnt die Begriffsveränderung: Busse wird nach und nach zu einem Synonym für Strafe.

3. Die Busse nach der Absolution setzt sich durch

Ein weitere verhängnisvolle Entwicklung beginnt sich im 9. und 10. Jahrhundert zu etablieren: Die Reconciliatio, die Versöhnung, die teilweise bereits Absolution genannt wird, wird mit der Erteilung der Busse gespendet. Damit rückte das Bekenntnis ins Zentrum des nunmehr sakramentalen Geschehens, die nachfolgende Busse wird abgewertet. Ihr Strafcharakter wird durch die entstehenden Bussbücher, welche den Tarif für einzelne Sünden erklären, offensichtlich. Später heißen sie „Poenitentialsummen“. Darin ist nun das Wort Strafe, „Poena“ explizit enthalten. Der Bussprozess mutiert so zur Wiedergutmachung durch ein Busswerk mit Strafcharakter. Der sakramentale Charakter wird durch die beginnenden indikativischen Absolutionsformeln offensichtlich.

Damit verfestigt sich der logische Sündenfall zu etablieren:

² Vgl. ebd. 121.

Reue und Bekenntnis → Busserteilung → Rekonkiliation als Absolution → Wiedergutmachung (Satisfactio) durch Verrichten des Busswerks. Der Priester wird zum Richter. Es ist jetzt weniger von Busse als von Wiedergutmachung die Rede, obwohl eine solche gerade bei schweren Sünden kaum möglich sein wird. Damit wird man Luther ins Messer laufen, weil so die Werkgerechtigkeit in Konkurrenz zur Gnade tritt.

Ein interessantes Detail: Durch die Betonung des Bekenntnisses kann dieses im Notfall auch vor Laien abgelegt werden. So kann bei Laien gebeichtet werden, wenn kein Priester verfügbar ist. Albertus Magnus bezeichnet in dieser Ausnahmesituation die Laienbeichte als sakramental. Das Konzil von Trient hat dies dann im 16. Jh. ausgeschlossen.³

Nur am Rande sei vermerkt: Bis ins 12. Jh. lässt sich auch eine Praxis feststellen, welche die Absolution als direkt von Gott vermittelt ansieht. Wenn das gesamte Buss- und Versöhnungsgeschehen keinen gemeinschaftlichen Charakter mehr hat, kann man Gott die Sünden bekennen, sie bereuen und direkt, quasi von höchster Instanz, die Vergebung empfangen. Viele Katholikinnen und Katholiken werden sich da heute spontan denken: „Recht hatten sie!“

Allerdings nicht allzulange. Die Forderung, dass das Bekenntnis vor einem Priester abgelegt werden müsse, setzte sich nach und nach durch.

Halten wir fest: Durch die neue Praxis der Busse nach der Versöhnung, wird diese zum Busswerk oder eben zu den zeitlichen Sündenstrafen. Die Absolution wird erst gültig, wenn das Busswerk vollzogen und Genugtuung geleistet wurde. Zudem wird nun öfters gebeichtet, nicht nur bei schweren Sünden. Da die Gläubigen damals kaum imstande waren, die Schwere ihrer Sünden zu erkennen, oblag diese Aufgabe dem Priester. Nach wie vor werden die schweren Sünden gebeichtet, einmal im Jahr, vorzugsweise vor Ostern.⁴ Aber nach und nach kommt auch die Andachtsbeichte der leichten Sünden auf, welche das Konzil von Trient dann fördern wird.

Doch stellten sich ein neues Problem: Was geschieht, wenn einer sein Busswerk nicht mehr verrichten konnte, z.B. bei einer Beichte auf dem Totenbett? Kam er in die Hölle? Zum Glück wurde mit dem Fegefeuer ein Ort gefunden, an welchem auch nach dem Tod Genugtuung geleistet werden konnte. Dank der Erfindung des Ablasses konnten auch die Angehörigen stellvertretend dazu ihren Beitrag leisten.

Es wäre uns vermutlich einiges erspart geblieben, wenn die Kirche an der Praxis der ersten Jahrhunderte festgehalten hätte.

4. Die Beichtkrise

Es ist Zeit, zur Gegenwart vorzustossen. Nachdem Pius X. 1910 mit dem Dekret „Quam singulari“ die Erstkommunion auf das 7. Lebensjahr ansetzte und die regelmässige Kommunion der Kinder forderte, implizierte dies auch die frühe und regelmässige Kinderbeichte, entgegen der häufigen Praxis der Erstbeichte mit 14 Jahren. Es ist erlaubt zu vermuten, dass es dabei in erster Linie um die frühe, regelmässige Beichte und erst in zweiter Linie um die häufige Kommunion ging.

So schrieb Pius X.:

³ Heute stellt sich diese Frage erneut in einem anderen Kontext. Ich denke da vor allem an die Spitalsseelsorge, die heute zunehmend von Laien ausgeübt wird. (Stadt Zürich: Von 23 Seelsorgenden sind noch vier Priester, im Kantonsspital Luzern nur 5 Laienseelsorgende).

⁴ Vgl. Messner, 175.

„Den unschuldigen Kindern, die dadurch (den späten Empfang der Erstkommunion M.A.) von Jesus Christus ferngehalten wurden, fehlte jegliche Nahrung für ihr inneres Leben. Daraus folgte nicht selten, dass die Jugend der wirksamsten Hilfe beraubt war und daher in allerlei Fallstricke geriet, die Reinheit verlor und sich dem Laster hingab, noch bevor sie die heiligen Geheimnisse gekostet hatte. Zwar bestand durch diese Gepflogenheit eine bessere Vorbereitung auf die heilige Kommunion und eine genaue vorangegangene Beichte, was übrigens nicht überall der Fall war, so darf dabei jedoch nicht übersehen werden, dass der Verlust der ersten Unschuld ein sehr bedauernswerter Vorfall ist. Ein solcher Verlust hätte vermieden werden können, wenn man bereits in einem zarteren Alter die heilige Eucharistie empfangen hätte.“ (Quam singulari, 5)

Der Text zeigt auch, dass der Papst, was die Sünden anbelangte, dabei vor allem an sexuelle Praxis dachte. Diesbezüglich waren schon im Kindesalter schwere Sünden häufig festzustellen. Ich gehe davon aus, dass Pius X. dabei nicht im Sinne der alten Kirche an Glaubensabfall, Mord oder Ehebruch dachte.

Die häufige Kommunion mit vorangehender Beichte wurde nicht nur bei Kindern zum Erfolgsmode. Ältere Semester erinnern an sich die abwechselnden Generalkommunionen der kirchlichen Vereine im Vierwochenrhythmus: Kinder und Jugendliche - Jungmänner und Jungfrauen – Männer - Frauen und Mütter. Am Samstag wurde gebeichtet. Die Standardbeichte durfte nicht länger als 5 Minuten dauern. Meist wurde auch immer dasselbe gebeichtet. Die Beichte war ein Ritual, das nicht ans Lebendige ging und trotzdem ein gutes Gefühl vermittelte. Die Beichtspiegel, an denen man sich zu orientieren hatte, waren individualethisch konzipiert. Ein sozialethisches Schuldbewusstsein wurde verdrängt.

Auch das Kirchenrecht fördert bis heute die Andachtsbeichte (c. 988). Sie ist sozusagen eine Trainingsbeichte, denn sie soll auf den Ernstfall der schweren Sünde vorbereiten und deren Beichte vereinfachen.

Die Krise kam nach dem II. Vatikanum. Auch wenn im Anschluss an das Konzil versucht wurde, den therapeutischen Aspekt gegenüber dem juridischen – der Beichtvater als Richter – aufzuwerten und dies auch durch die Einrichtung von Beichtzimmern zu fördern, es half nichts. Dazu trug sicher die Tatsache bei, dass man an den standardisierten Andachtsbeichten nach wie vor festhielt. Ein Wechsel zu existentiellen Formen des Beichtens wurde so konkurrenziert. Und so hielt man an dieser Form bei jenen fest, wo man es noch konnte: bei den Kindern.

Wird noch gebeichtet? Immer wieder werden neue Erfolge an der Beichtfront vermeldet, z.B. an Weltjugendtagen, aber es fehlen dazu Statistiken.

Die Statistiken der Deutschen Bischofskonferenz erheben Datenmaterial zu Taufe, Erstkommunion, Firmung und Ehe, aber nicht zum Bussakrament.⁵ In der Schweiz wurde ich beim Bistum Basel fündig. 2016 gaben 39% der Pfarreien an, dass es keine Beichtgelegenheit gebe, 41% bieten diese nur vor grossen kirchlichen Feiertagen an.⁶ Darüber, wie die Angebote in den Pfarreien genutzt werden, erfahren wir nichts. Die Praxisstudierenden am RPI erfahren in ihren Praxispfarreien alles Mögliche. Versöhnungswege mit Kindern finden fast überall statt, nur selten wird vor der Erstkommunion gebeichtet. Oft gibt es im Rahmen der Versöhnungswege Einzelgespräche mit den Kindern, manchmal sogar mit einem Priester mit

⁵ Vgl. https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-Zahlen_und_Fakten/AH294_Zahlen-und-Fakten-2016-2017_web.pdf [29.04.2018].

⁶ Vgl. <https://kirchenstatistik.spi-sg.ch/beichten-und-versoehnungsfeiern/> [29.04.2018].

anschliessender Absolution. Die Erwachsenen findet man - nicht mehr so häufig - in den Versöhnungsfeiern vor Weihnachten und Ostern.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Kinder in unseren Pfarreien zu den stellvertretenden Sündern geworden sind.

Das dürfte auch daran liegen, dass die Begriffe Sünde und Schuld gerne schamhaft verschwiegen werden. Wer schon erlebt hat, wie gereizt Erwachsene auf diese Begriffe reagieren können, kann das sogar verstehen. Dieses Faktum weist darauf hin, dass die Beichtkrise hausgemacht ist. Ein pessimistisches Menschenbild, das überall Sünde vermutete und gleichzeitig die Gläubigen als Unmündige behandelte, hat dazu geführt, dass man von der Auseinandersetzung mit diesen Themen schlicht und einfach genug hatte. Das gilt nicht nur für die Gläubigen, sondern auch für viele im Verkündigungsdienst Stehende.

Das führt zu einer eigenartigen Bestandsaufnahme: Viele Menschen sind heute eher pessimistisch gestimmt, was die persönliche Zukunft, was die Vertrauenswürdigkeit in die Spalten von Politik und Wirtschaft oder was die Zukunft des Planeten Erde generell anbelangt. „Es läuft nicht gut!“ Aber niemand ist dafür verantwortlich. Nobody is perfect, aber das hat keine Konsequenzen.

Ein differenziertes Menschenbild, das dem Menschen positiv sehr viel zutraut, immer im Wissen, dass der Mensch auch im Bösen äusserst kreativ sein kann, wäre hier eigentlich die logische Konsequenz.

Es gibt aber auch noch andere Tatsachen: Versöhnung ist ein Thema. In verschiedenen Staaten wurde in den letzten Jahrzehnten die Vergangenheit aufgearbeitet. Nur eine versöhlte Gesellschaft hat Zukunft, will sie verhindern, dass die alten unheiligen Geister sich mit Gewalt wieder melden. Das gilt u.a. für Lateinamerika, Südafrika und auch Irland. Wir finden die Aktualität der Versöhnung aber auch im individuellen Bereich. Biographiearbeit versucht Einzelne mit ihrer Geschichte zu versöhnen, sollen sie im Alter nicht verbittert vereinsamen.

Die Beispiele liessen sich vermehren. Was auffällt: Die Versöhnungsprofis mit 2000-jähriger Tradition spielen da keine grosse Rolle.

Auch die Beichte erhält zunehmend Beachtung – vor allem in der evangelischen Kirche in Deutschland. Die meisten Bücher zur Beichte, die in diesem Jahrhundert im deutschsprachigen Raum publiziert wurden, stammen aus diesem Umfeld.

Selbstverständlich ist da die Kinderbeichte kein Thema. Es geht um Seelsorge an erwachsenen Menschen.

Vielleicht sollten wir nicht nur umdenken, das haben wir eigentlich de facto schon lange getan, wir sollten nur auch den Mut haben, in der kirchlichen Öffentlichkeit Klartext zu reden. Damit meine ich Laien, Priester und Bischöfe.

In diesem Sinne nun noch einige Thesen:

5. Thesen

1. Mass nehmen an der alten Kirche

Die Logik des Bussgeschehens muss beibehalten werden: Busse steht grundsätzlich vor der Absolution, was auch zu einem positiven Verständnis von Busse führt. Busse ist ein Prozess. Dieser kann von kürzerer oder längerer Dauer sein. Ziel ist die Einübung eines neuen Lebensstils im Sinne einer neuen Identität, welche an Christus Mass nimmt. In diesem Sinne können wir Busse auch als einen neuen Way of Life bezeichnen. Dass dies nicht Ausdruck von Werkgerechtigkeit ist, zeigte sich in der alten Kirche darin, dass die Gemeinde die Büssenden motiviert hat und für sie gebetet hat. Biblisch gesehen:

Erkenntnis, Reue und Umkehr des verlorenen Sohnes standen ebenfalls bereits unter den Vorzeichen der Gnade.

In diesem Sinne ist das Bemühen um einen christlichen Lebensstil natürlich eine Lebensaufgabe. Busse im positiven Sinne ist so nie abgeschlossen. Aber es gibt immer wieder Momente, wo es sinnvoll, eine Etappe abzuschliessen durch Zeichen und Riten der Versöhnung.

Dass die Versöhnung Frucht der Busse ist, zeigt sich auch im Alltag. Wenn eine Mann seine Frau betrogen hat, kriegt er die Vergebung für sein Handeln – wenn überhaupt – nicht auf Vorschuss. Er muss sich bessern und durch seinen geänderten Lebensstil neues Vertrauen aufbauen. Ohne das ist Versöhnung nicht möglich!

2. Das Bussakrament ist kein Kindersakrament

Das Bussakrament markiert den Abschluss eines längeren Bussweges für diejenigen, die ihre Identität schwer beschädigt haben. Ich benutze hier bewusst einen Sündenbegriff, der die Erfahrung der Nichtidentität zum Ausdruck bringt. Es geht dabei nicht um einzelne Sünden, sondern um die Erfahrung der Sünde, als Entfremdung von Gott und den Menschen, wofür nach wie vor Adam und Eva paradigmatisch stehen: Ihre fraglose Identität ist durch den Sündenfall verloren gegangen. Sie müssen sich verkleiden und verstecken sich vor Gott.

Es geht bei wirklich schweren Sünden, welche meine christliche Identität in Frage stellen, selten nur um eine einzelne Tat, es geht meist um eine verhängnisvolle Lebensphase der Entfremdung. Neue gelungene und letztlich geschenkte Identität, im Sinne einer Selbstverwirklichung, die mit dem paulinischen Taufbild des „Christus Anziehens“ ihre theologische Deutung erhält, ist Ausdruck des nie abgeschlossenen Bussweges. Dieser ist auch durch die sakramentale Vergebung der Sünden und der Versöhnung mit Gott und der Kirche auf einem Höhepunkt gekennzeichnet.

Das Bussakrament setzt mündige Reflexion, Gewissenserforschung, Reue und Bekenntnis voraus und damit auch ein Identitätsbewusstsein, das bei Kindern nur in seltenen Fällen vorhanden sein dürfte. Das Bussakrament sollte wie in der alten Kirche die ausserordentliche Form der Versöhnung darstellen, bei den sogenannten schweren Sünden.

Nach wie vor wird immer wieder gesagt, schon Kinder seien zur schweren Sünde fähig. Tatsächlich, das waren wir früher alle. Im Beichtunterricht lernten wir schon als Kinder, dass die schwere Sünde im Schlafzimmer und an jedem Kiosk auf uns lauert. Wir lernten Bagatellen so aufzubauschen, dass wir tatsächlich meinten, wir hätten nun schwer gesündigt. Die Kirche hat es verstanden, uns zuerst unnötige seelische Nöte und Ängste anzuhängen, um uns diese nachträglich zuletzt in der Beichte grosszügig wegzunehmen. Nicht zuletzt wegen solcher Mechanismen haben sich dann im Erwachsenenalter viele von der Beichte abgewendet.

3. Wir brauchen eine neue Versöhnungskultur

Die alte Kirche kannte viele Gelegenheiten der alltäglichen Busse und auch der Versöhnung. Schriftlesung, Gebet, tätige Nächstenliebe und anderes mehr gaben dem Ausdruck. Insbesondere die Sündenvergebung und die Versöhnung in der sonntäglichen Eucharistie ist hier hervorzuheben. Das gilt es wieder zu kultivieren. Um es provozierend zu sagen: Wenn einmal sicher nicht gebeichtet werden muss, dann vor der Erstkommunion. Die versöhnende Kraft der Eucharistie muss aber zwingend in der Erstkommunionkatechese ihren Platz haben.

Aus diesem Grunde sind auch Versöhnungsfeiern mit sakramentaler Lossprechung theologisch gesehen ein Unsinn. Vor allem dann, wenn einleitend noch gesagt wird, schwere Sünden müssten zusätzlich separat gebeichtet werden. Generalabsolutionen führen zudem zu einem magischen Verständnis Bussakramentes.

4. Wir brauchen Versöhnungswege mit sozialethischen Schwerpunkten

Was not tut, sind Versöhnungswege für Erwachsene. Mir wäre an dieser Stelle die Bezeichnung Bussweg lieber. Wir sollten unterscheiden zwischen Busswegen, Bussgottesdiensten und Versöhnungsfeiern. Auch der Begriff „Bussfeier“ ist absurd. Busse kann doch nicht gefeiert werden, sie will prozesshaft gelebt sein. Gemeinsame Bussgottesdienste machen dagegen Sinn. Sie dienen der Gewissenserforschung und markieren so den Beginn von Busswegen. Die Versöhnung kann später in einem speziellen Gottesdienst oder in der sonntäglichen Eucharistiefeier erfolgen. Was zu vermeiden ist, ist, dass das volle Programm in ein und demselben Gottesdienst durchgezogen wird, wie es heute leider gang und gäbe ist. Für Erwachsene beinhalten solche Bussgottesdienste auch die Chance, dass sie nicht einfach einen adaptierten Beichtspiegel herunterbeten im Sinne einer Checkliste möglicher individueller Sünden. Bussgottesdienste sollten die Akzente auf jene Schuldzusammenhänge legen, in die wir als Gemeinschaften verstrickt sind. Ihre Chance besteht im gemeinsamen sozialethischen Bilanzieren.

Für Kinder sieht es etwas anders aus. Zwingend ist allerdings, dass eine Versöhnungskultur der Erwachsenengemeinde besteht, auf die auch Kinder hingeführt werden können, damit Kinder nicht weiterhin die stellvertretenden Sünder unserer Pfarrgemeinden sind. Für Kinder macht es allerdings ihrem Alter entsprechend Sinn, dass Gewissenserforschung, Reue, Busse und Versöhnung z.B. an ein und demselben Nachmittag stattfinden.

5. Die Fastenzeit muss liturgisch neu gestaltet werden

Ich möchte dies zum Schluss am Beispiel der vorösterlichen Busszeit konkretisieren. Der Bussgottesdienst par excellence ist der Gottesdienst am Aschermittwoch. Hier findet die gemeinsame Gewissenserforschung statt. Als Ausdruck der Reue macht ein Schuldbekenntnis ebenfalls Sinn. Den Abschluss bildet der Start des Bussweges durch das ausdrucksstarke Ritual des Aschekreuzes. Auf eine anschliessende Eucharistiefeier sollte verzichtet werden.

Dann kommt die Busszeit, die sowohl individuell als auch gemeinschaftlich gestaltet werden kann. Fastenopfer und andere Organisationen bieten dazu Hilfen an. Das gemeinsame Lesen der heiligen Schrift, biographisch orientierte Gesprächsgruppen, Pilgerwanderungen, Fastenwochen, Fastenaktionen und vieles mehr setzen markante Zeichen auf dem Weg nach Ostern.

Der Versöhnungstag in der alten Kirche war der Gründonnerstag. Das macht auch heute noch Sinn. Wenn wir uns der versöhnenden Kraft der Eucharistie wieder vermehrt bewusst werden wollen, sollte die Erinnerung an die Einsetzung der Eucharistie auch ein Versöhnungstag sein.

Leider ist dieser Akzent in der aktuellen Liturgie verlorengegangen. Warum nicht trotzdem ein Schuldbekenntnis mit deprekatoriver Lossprechung etwas ausführlicher gestalten? Warum nicht bei der Fusswaschung auf christliche Identität

verweisen? Warum nicht beim Friedensgruss das „Pax cum Deo – Pax cum ecclesia“ hervorheben?

In dieser Form hätte „Busse als Way of Life“ einen festen Sitz im Kirchenjahr und in der Gemeinde der Erwachsenen. Dies scheint mir eine bessere Vorbereitung auf den Ernstfall der schweren Sünde zu sein als die Andachtsbeichte von Kindern. In diesem Sinne ist es dringend notwendig, dass in unseren Pfarreien die Versöhnungskultur insgesamt zum Thema wird.